

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-338974](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338974)



den dunklen Folgen, die er wie eine Ahnung schon über sich schweben gefühlt hatte.

„Dafür sei dir Dank, Martin!“ sprach er aufatmend zu dem Tagelöhner. Und, einem raschen Einfall folgend, fügte er noch hinzu: „Wenn du mir helfen willst, dann könnten wir gleich das Kreuz wieder auf die Stelle bringen, wo es gestanden ist!“

Der Tagelöhner nickte nur dazu; da ging der Bauer zurück in die Scheune, um Schaufel und Spaten zu holen.

### Horoskop für Autofahrer!

Ich hatte mir einen neuen Wagen gekauft. Geburtsjahr 1954. Und wie es für den Menschen nicht ohne Bedeutung ist, wie die Sterne zu seiner Geburtsstunde stehen, so gelten die Sterne auch für einen Wagen und besonders für jene Stunde, in der sich der neue Wagen und sein neuer Besitzer zum ersten Male begegnen. Ich tat daher fünf Mark in meinen Beutel und ging zu einem Astrologen. Hier das Resultat, das er mir schriftlich aushändigte.

Wenn die Kardanwelle bricht: Unerwartete Geldausgaben stehen ins Haus.

Wenn bei 120 Stundenkilometer Geschwindigkeit der rechte Vorderradreifen platzt: Ein wichtiger Lebensabschnitt liegt hinter dir!

Wenn du als Kaufmann Montag morgen außerhalb deiner Stadt den Zündungsschlüssel verloren hast: Wichtige Geschäfte verschieben sich.

30

Das Wasser hatte sich in der Nacht verrennen. Trockenem Fußes gelangten die Männer zu der Stelle, wo das Wegkreuz gestanden war. Dort schafften beide wortlos und ohne Hast. Gegen Mittag zu ging es, da war die Arbeit so weit getan, daß das Wegkreuz wieder aufgestellt werden konnte. Später verkeilten die Männer den Boden um das Kreuz noch mit Pfählen und Steinen und traten den Rasen wieder zurecht.

Während dieser stummen Arbeit war dem Bauer Jürgen Peter ein neuer Plan zugewachsen. Als sie fertig waren, hielt er den treuen Tagelöhner an, mit ihm noch näher den Bach entlang zu gehen. Wo die Stauden begannen, die seicht in dem fetten, schlickigen Boden wuchsen, hielt er an.

„Martin, ich wüßte eine Arbeit für dich, für die Zeiten, wenn dich die Bauern nicht brauchen! Schau die Au längs des Baches hinauf an, die gäbe einen fetten Boden ab! Wenn wir mitsammen den Bach verdämmten, daß er nicht mehr überschütten kann, dann könntest du dich ja nach und nach an die Arbeit machen und die Stauden wegtun. Einige hundert Schritte lang zieht sich die Au hinauf. Das gäbe nach ein paar Jahren ein schönes Stück Grund ab. Wenn du mittun willst, hier könnte ein Mann auf eigenem Grund besser leben als dort unten in der armen, notigen Pacht!“

Martin stand eine Weile stumm, bis er verstand, daß Jürgen Peter einen treuen Knecht brauchte, dem er dafür das neue Land geben wollte für zukünftige, glücklichere Zeiten.

Seine Augen glänzten. „Ja, Bauer, da hätt ich dir dann viel zu danken.“

Jürgen Peter wies den Dank zurück. „Du hast mir das Wegkreuz wiedergebracht. Danke es dem dort oben auch für mich!“

Und als der Bauer Jürgen Peter einen Blick zu seinem Kornacker hinübertat, sah er, daß sich die Saat langsam aus dem abgesunkenen Schlamm wieder grün und gesund hob...

Franz Braumann

Seinen Wagen nicht mehr da vorfinden, wo man ihn stehen gelassen hat: Du wirst demnächst in einer Diebstahlsache als Zeuge vernommen werden.

Die Bremse versagt in einer steilen, neunzigprozentigen Gebirgskurve nach links: Erbschaft für deine Verwandten steht bevor!

Rückwärts in einen wassergefüllten Graben fahren: Deinem Weiterkommen steht viel im Wege.

Ohne Scheinwerfer spät abends durch die Hauptstraße einer Hauptstadt fahren: Baldige Bekanntschaft mit einer Amtsperson.

Einen Leichenzug links überholen: Jemand Fremder ist gestorben.

Auf der linken Straßenseite fahren und in der Kurve einem Überlandomnibus begegnen: Unangenehmer Zwischenfall steht bevor!

Der Wagen kommt auf nassem Asphalt ins Schleudern: Der liebe Gott möchte dich sprechen!

Jo Hanns Rösler



## Lucas Moser

Der erste deutsche Landschaftsmaler

31

In einem winzigen Nachen, der weder Steuer noch Ruder besitzt, harren fünf Personen einer Zufallslandung an gastlichem Gestade. Andere Schiffe sieht man mit vollen Segeln dem fernen Ufer zutreiben, doch im Vordergrund die schwimmende Insel aus armseligem Plankenwerk hat nur einen kahlen Mast, um welchen die Insassen wie um einen erloschenen Ofen kauern. Hinter ihnen erglänzt gleich gehämmertem Gold das Meer, um sich nach vorne zu in durchschimmernden Schmelz zu verwandeln, leicht und zart den Kiel des Bootes netzend. Auch den übrigen Einzelheiten der Szene wohnt eine tiefgründige Wirklichkeitsbeobachtung inne, allein sie ist einem höheren Gedanken untertan: sie dient einzig dem Geiste, der Zusammenfassung allen Da-Seins auf das Jenseits. Auf dem Antlitz der Gefährten erwartet man Verzweiflung oder Unruhe, aber sie zeigen sich wunderbar gefaßt wie Menschen, die alle Anfechtungen der irdischen Welt nicht zu kümmern braucht, da sie ihnen nur so lange ausgesetzt sein werden, als ihr göttlicher Auftrag es erheischt: Es sind die heiligen Begleiter jener aus ver-

schiedenen biblischen Bestandteilen zu einer neuen Gestalt verwobenen Magdalena, deren Schicksal uns Jakob de Voragine in seiner Goldenen Legende schildert und die nun hier ein Maler der sich vollendenden Gotik in seine Sprache überträgt.

Dieser Maler ist Lucas Moser aus dem schwäbischen Weil der Stadt in der Nähe von Pforzheim; in einer Zeit, da es üblich war, daß der Urheber ungenannt hinter sein Werk zurücktrat, drängt es ihn, den eigenen Namen zusammen mit einem Notruf auf seinen für die am Rande des Schwarzwaldes gelegene Pfarrkirche von Tiefenbronn bestimmten Schrein zu setzen. Vor der Jahreszahl 1431 stehen die berühmten, an Dürers Venediger Stoßseufzer erinnernden Worte:

Schryi, Kunst, schryi und klag mich sehr,  
Dein begehrt jetzt niemer mehr!

Vielleicht war es persönliches Leid, das Moser zu diesem Ausruf veranlaßte, etwa die

Zum Bild oben: Ein behaglich gedeckter Tisch ist der Rahmen zu dem Gastmahl bei Simon Petrus, an dem Christus der reuigen Sünderin Magdalena Vergebung zugesagt.



Betrübnis in einem modisch gehö-  
ten Gesicht: Eine der törichten  
Jungfrauen.



Alemannisches Antlitz: Eine der  
klugen Jungfrauen von der  
Predella.



Zeitloses Abbild des schlafenden  
Menschen (Cedonius).

wehmütige Erinnerung eines enttäuschten alten Mannes an die glänzenden Tage des Konstanzer Konzils — wir wissen das alles genau so wenig, als wir den Lebenslauf des großen Meisters kennen, der uns nur dies eine Werk hinterlassen. Es will aber scheinen, daß damals ein Künstler nie den Ausdruck eigenen Kummers seiner Schöpfung für immer und ewig angeheftet hätte, sondern daß vielmehr dieser Satz den sich gerade vollziehenden Bruch zweier Zeitalter zum Ausdruck bringen möchte: Die mystische Verinnerlichung, wie sie der himmelwärts gewandten Geistes- und Lebensordnung des Mittelalters gemäß war, muß einer neuen, mehr den äußeren Erscheinungen aufgeschlossenen Art des Sehens weichen. Der Zufall will es, daß gerade in Tiefenbrunn noch ein anderer wertvoller Altar steht, an dem sich diese veränderte Auffassung der Welt und ihrer Darstellungen bereits restlos vollzogen hat, nämlich der des in Nürnberger Werkstatt gereiften Hans Schüchlin von Ulm. Hier ist die Bildnistreue ein wesentlicher, ja unentbehrlicher Bestandteil

der Darstellung, wenn auch das fromme Thema ein gleiches sein mag — der damalige Betrachter konnte das Modell im Volke, dazu in unmittelbarer Nähe des Entstehungsortes suchen und damit war die heilige Handlung schon bis zum gewissen Grad entzaubert: Man sah und bewunderte die Bewegtheit der Gestalten, den kühnen Fall der Gewänder, aber man glaubte nicht mehr in der bisherigen Unverbrüchlichkeit an die innere Wahrheit des Inhaltes; die Figuren in ihrer kostbaren Farbfassung sind Schaustellung geworden, wenn freilich im edelsten Sinne des Wortes. Ganz anders bei Moser, dessen Gesichter nicht Individuen mit all ihrer irdischen Leidenschaft und subjektiven Unzulänglichkeit spiegeln, sondern die bestimmte geistige Prinzipien auf künstlerisch anschaulichen Nenner bringen wollen. Was achtzig Jahre später

Gefährten in großer Not: Magdalena und Bischof Maximin während der Meerfahrt (links); die übrigen Teilnehmer der großen Seefahrt, Martha, Lazarus und Cedonius (rechts).



Mathis Grünewald in seinem Isenheimer Altar schon als letzte Zusammenfassung symbolischen Gedankengutes geben wird, versteht sich bei Lucas Moser noch völlig von selbst: Die Tiefenbronner Szenen sind bis an den Rand erfüllt von gottsuchenden Merkzeichen und Umschreibungen, die der damalige Mensch noch alle zu lesen verstand, wie die aufgeschlagenen Seiten eines Buches. Magdalena verkörpert die beschauliche Überwinderin weltlicher Anfechtung, Lazarus den Vertreter des apostolischen, Martha den des werktätigen Lebens; die Schiffe steuern mit ihren geblähten Segeln den Kurs der Sünde, das dekorative Laubwerk hinter dem bei Simon zu Tisch geladenen Christus, dem Magdalena die Füße salbt, bedeutet die Wurzel Jesse.

Und dennoch ist an Lucas Moser etwas vollkommen Neuzeitliches zu verspüren: Daß er seiner Komposition die Natur dienstbar macht, die wirkliche, lebende und webende Landschaft, so, wie man bald darauf den wirklichen Menschen schildern wird, der aber auch schon bei Moser gleichsam keimhaft enthalten



Ein offener, doch kontemplativer Mensch ist die heilige Martha.

ist, besonders augenscheinlich in den schwäbischen Mädchentypen der Predella, den klugen und törichten Jungfrauen, deren eigenwilliges Profil man dort noch heute im Volk findet. In Mosers Heimat zwischen Bodensee und der Schwäbischen Alb liegt die Wiege der deutschen Landschaftsmalerei schlechthin — wo der Tiefenbronner Meister noch mit dem realen Stoff ringt, wird knapp eine Generation später Konrad Witz ein erster Vollender sein. Lucas Moser aber bleibt für alle Nachwelt der Wegbereiter. Als 1940 ein kriegsgefangener Franzose zur Messe in die Tiefenbronner Kirche geführt wurde, rief er beim Anblick des Seefahrt-Flügels freudig aus, die hier dargestellte Küste sei ja seine Vaterstadt Marseille. Unmittelbarer kann wohl ein Bild nicht wirken, dazu über die Dauer eines halben Jahrhunderts hinweg! Denn der fremde



Die Küste, der die Heiligen entgegentreiben, ist der Hafen von Marseille, bis heute, 500 Jahre, nachdem das Bild gemalt wurde, als solcher erkennbar.

Soldat hatte richtig gesehen: Der Strand von Marseille ist es, auf den der Legende nach die führerlose Barke zutreibt, genau so, wie für Magdalenas Tod im Text der Dom von Vézelay genannt und bei Moser wiedergegeben wird — es scheint, wie wenn er der historischen Wahrheit dadurch stärksten Nachdruck verleihen will, daß er treulich die Stätte des Geschehens mit der Handlung verflücht, aber immer in dienender Demut auf den höheren Sinn seiner Aufgabe bedacht.

Dadurch fällt auch etwas Licht auf die Frage nach Mosers handwerklicher Herkunft. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der Meister auf Grund seiner guten Ortskenntnisse länger in Frankreich gewohnt hat; die großen Vorbilder des Westens jener Zeit, die Brüder van Eyck kannte er noch nicht, doch ist er mit dem Meister von Flémalle sicher in Berührung gekommen. Seine überaus feine Pinselführung schreibt man darum der Anregung durch die burgundischen Miniaturisten zu, doch wie weit er dann über sie hinausgewachsen ist, beweist seine naiv-frische Fabulierung, dazu die über alle technische Unzulänglichkeit erhabene Anordnung und Verquickung der Erzählungsbestandteile: Die Motive stehen so nahe beieinander, als wären sie nicht durch Zeit und Raum getrennt, die Fugen der einzelnen Flügel sind einfach, um Fläche zu gewinnen, übermalt, wie wenn sie nicht bestünden; dazu kommt die ungeheure

Leuchtkraft seiner Farben. Mag er außerdem manches Merkmal der frühen italienischen Schulen tragen, so hat doch die Persönlichkeit in ihm etwas sehr Selbständiges daraus gemacht; mit der Gründlichkeit, die dem Menschen seiner süddeutschen Gaue eigen ist, setzt er sich mit Fragen auseinander, die den Altmeistern jenseits der Alpen noch fremd waren:

Die Entdeckung der ihn umgebenden Dinge als Grundlage einer tiefen Schau in Wesen und Gang der Dinge. Er macht umfassende Gewänderstudien, er deckt einen Tisch mit blendend weißem Linnen, legt duftendes Korn- und Roggenbrot auf, um die Stimmung eines Festmahls voll inne werden zu lassen; der vom Schlaf übermannte Lazarus im Schoß Magdalenens ist so überzeugend und typisch gegeben, daß er nur das Ergebnis sorgfältiger Beobachtung sein kann; die gleiche reale Überzeugungskraft wird erst wieder Riemen-schneiders am Ölberg entschlummerter Petrus vom Rothenburger Heiligblutaltar besitzen. Und in gleicher Weise bei Moser überall das Verlangen, alles so echt als möglich zu zeichnen, gepaart mit kindlicher Freude an der Aufzählung erforschter Einzelheiten; Herzenseinfalt zwar in der Komposition, aber in Verbindung mit dem Blick für das Wesentliche, wie etwa darin, daß die Menschen zu der sie umgebenden Architektur oder Landschaft in solch natürlichem Maßstab stehen, wie nie zuvor. Beste Raumkenntnis leitet ihn, wenn er uns oberhalb der rastenden Gruppe — wer hätte vorher schon die Müdigkeit des Leibes zum Kollektiv erhoben! — den Einblick in ein Schlafzimmer gewährt; mit Be-

hagen bringt er Schlösser und Beschläge an; von verblüffender Echtheit sind, als wohlbedachte Angelpunkte der durch den Spitzbogen des Altars notwendig in ein flaches Dreieck gestellten Komposition, beim Gastmahl der Hund und das kleine Faß mit den kühl bereitgestellten Getränken. Bei seiner eigenen Meerfahrt hat Moser erlebt, welcher Wandlungen das feuchte Element fähig ist; er bemüht sich, im Wogengekräusel (das hier freilich wegen des kurzen Wellenganges einem Binnensee abgelautet scheint) raumschaffende Wirkung zu erzielen, was um so höher wertet, als es noch ohne Kenntnis der Perspektive geschieht.

Dies Suchen nach einem erahnten, doch nicht greifbaren Naturgesetz ist menschlich nicht minder erschütternd, als das Ringen um Ausdruck des Arztes Paracelsus von Hohenheim einige Zeit später — schon dies allein räumt Lucas Moser eine Sonderstellung unter den Malern seiner Generation ein. Dazu kommt, daß er das Neue nicht mit dem kühlen Blick eines Anatoms registriert, sondern es aus der Empfindungstiefe eines gütigen, frommen Gemütes zu beleben weiß. Denn der ureigene Reiz des Tiefenbronner Altars liegt vor allem in der lyrischen Grundstimmung, die zwar den Willen sittlicher Belehrung und gewissenhafter Auseinandersetzung mit der Welt des sinnlich Wahrnehmbaren in sich trägt, ohne aber jenem Ideal Abbruch zu tun, das sich die großen Künstler aller Zeiten zur Richtschnur genommen haben — der harmonischen Vereinigung vergänglichen Stoffes mit dem Lichte göttlicher Eingebung.

Eugen Kusch

## Peter setzt sich durch



Peter ist kein gewöhnliches Kind, er gebärdet sich daher auch ungewöhnlich, das ist kein Wunder.

Da er nun schon alt genug ist, wollen wir ihn heute abend zum ersten Male allein lassen und in ein Kino gehen. Es kann ihm ja nichts geschehen, er wird schlafen. Schön weiß gebettet liegt er in seiner Wiege, trocken, satt, und in lautlosem Frieden. Auf Zehenspitzen schleichen wir umher und mein Mann legt die Vorverkaufskarten in seine Brieftasche. Aber Peter scheint zu fühlen, daß wir heute etwas gegen ihn vorhaben. Er hört auf zu gähnen, reibt sich die müden Augen wieder wach und schaut uns fragend an.

„Du mußt jetzt schlafen, Strups“, sage ich leise. „Jetzt wird geschlafen, mein Sohn“, wiederholt sein Vater.

Peter beginnt ablehnend zu weinen, als verstünde er jedes Wort unserer Ermahnung. Nein, er will absolut nichts vom Schlafen hören, er schlägt zornige Bögen mit den Armen durch die Luft.

Nachdem mein Mann ihm kopfschüttelnd eine Weile zugeschaut hat, meint er, man müsse ihn künstlich wieder müde machen. Er beginnt, mit seinem Sohn Gymnastik zu treiben. Er streckt ihm abwechselnd die Arme über den Kopf und seitlich über das Kissen, wobei er im Takt exakt ausruft: „Eins, zwei, drei, vier — auf dem Klavier — steht ein Glas Bier — wer davon trinkt — der stinkt.“

Als ich mir das zwölfmal mit angehört habe, frage ich: „Liebling, könnte dir nicht etwas Gescheiteres einfallen?“ Vielleicht ist es gut, daß Peters Geschrei die Antwort seines Vaters übertönt, der anschließend zweimal drohend Atem holt.

Schnell sage ich zärtlich: „Schau nur, was er für schöne Augen hat, ganz so blau wie deine.“ Aber das bleibt ganz ohne Wirkung. In meiner Ratlosigkeit beginne ich, die Wiege zu schauen, immerzu, immer wieder, bis das Weinen versiegt und Peter wirklich die Augen schließt.

„Na also!“ sagt mein Mann mit dem Stolz eines Toreros, der den Stier zur Strecke gebracht hat. Wir verständigen uns durch Pantomimen, wo die Schlüssel liegen und ich hänge

gerade meinen Mantel vom Bügel, als Peter mit einem energischen Aufschrei sein Konzert von neuem beginnt, mit der sichtbaren Bemühung, alles Versäumte doppelt nachzuholen.

„Du bist zu laut aufgetreten!“ jammere ich. Unheilverheißend saugt mein Mann an seiner Zigarette. Wir wollen ins Kino, wir haben es uns in den Kopf gesetzt, also muß Peter jetzt schlafen. Wir tauchen einen Gummilutscher in Zucker, wir tragen Peter auf den Armen herum, wir geben ihm meine Armbanduhr zum Spielen. Nichts, — Peter faucht wie eine kleine Dampfmaschine.

Mit einem Mal, Gott weiß, aus was für einem Grund, lächelt Peter seinen Vater zärtlich an. Sein Vater schluckt betroffen, schielt zu ihm hin und sagt schließlich überwältigt: „Mutti, schau dir an, wie er die Finger hält. Er wird einmal Musiker. Den Es-dur-Griff hat er schon richtig heraus.“

„Still, still“, beschwöre ich ihn, lege Peter in behutsamstem Zeitlupentempo schön auf die Seite und beginne für ihn wie eine Biene zu summen, um ihn einzuschläfern. Aber je länger ich summe, um so neugieriger blickt mich Peter an.

Mein Mann rauft sich die Haare: „Ich sage dir, er lacht innerlich über uns. Er macht schon jetzt mit der Welt, was er will. Er ist ein Dickhädel, ein Draufgänger, ein Raufbold. Er wird sich im Leben nie etwas gefallen lassen, was nicht in seinen Kopf paßt. Er wird in der Generalversammlung die Faust auf den Tisch schlagen und schreien: ‚So, meine Herren, geht das natürlich nicht!‘“



„Pssst, er blinzelt schon“, juble ich im Pianissimo. Wir halten den Atem an, um unser Kind bei der heiligen Handlung seines Einschlafens nicht zu stören. Kommen wir noch ins Kino?

Da, der Teufel will es, muß mein Mann husten, laut, rau, dröhnend, endlos, wie eben

nur ein Mann husten kann. Ich sinke auf einen Stuhl und lege meinen Hut wieder fort: „Aus, vorbei! Bei dem Krawall könnte nicht einmal ein Elefant schlafen!“ rufe ich aufgebracht aus.



„Wenn du nicht so viel rauchen würdest, brauchtest du auch nicht so viel zu husten!“ Ich durchwandere stampfend das Zimmer und schaue schweratmend durch das Fenster auf die Straße.

„Ich rauche nicht viel. Wie kann ich auch bei dem Gehalt viel rauchen? Das ist ein ganz gewöhnlicher Husten!“ stellt mein Mann fest. Und zwar nicht leise, o nein, wir nehmen auf Peter keine Rücksicht mehr, es ist ja sowieso schon alles mißglückt.

„Schrei nicht so!“

„Wer schreit?“

„Du!“

„Ich? Er!“

„Er? ... Er ... schläft ja ...“

„Er schläft?“

Wahrhaftig, wir trauen unseren Augen nicht. Er schläft, tief, pausbäckig, schnarchend.

„Siehst du“, sagt Peters Vater lächelnd und wischt sich den Schweiß von der Stirn, „er ist eben ein besonderes Kind und schläft am besten bei einem handfesten Krach. Wir wollen uns das merken. Ab heute übernehme ich die Sache mit dem Einschlafen.“

„Das fehlte gerade noch.“

„Na, dann küß mich wenigstens zur Entschädigung. Oder hole unseren Wein. Eines von beiden muß mich besänftigen, mit dem Kino wird's nämlich nichts mehr.“

Natürlich beschloß ich ohne Besinnen, unserer einzigen Flasche Wein das Leben zu retten.

Gerda Fallner